Leben auf Kante

In den Vierteln von Caracas ist die Krise kein fernes politisches Thema: Regale sind leer, Medikamente unbezahlbar, Stromleitungen kaputt, Schulen verwaist. Seit dem Angriff der USA vom 3. Januar ist zur materiellen Not neue Angst gekommen. Die venezolanischen Jesuiten halten dagegen und schaffen Schutzräume

Am 3. Januar riss Feuer die Menschen in La Vega aus dem Schlaf. In dem dicht bewohnten Stadtteil im Südwesten von Caracas war schnell klar: Der Angriff der USA und die Entführung von Präsident Nicolás Maduro würden nicht nur die Politik erschüttern, sondern den Alltag der Menschen in den Barrios.

Trauma im Takt der Armut

Mitten in La Vega steht die Pfarrei San Alberto Hurtado. Dort arbeitet Pater Manuel Zapata SJ. Einige Bomben des US-Angriffs fielen in unmittelbarer Nähe. „In den Tagen nach dem 3. Januar haben die Menschen ihren normalen Rhythmus wieder aufgenommen", sagt er. Doch die Folgen sind allgegenwärtig. „Für viele ist das Trauma weiterhin präsent, und ein lautes Geräusch versetzt sie sofort in Alarmbereitschaft."

In La Vega gibt die Armut den Takt vor. Viele Eltern gehen von früh bis spät verschiedenen kleinen Jobs nach und wissen trotzdem nicht, ob das Geld für Essen, Fahrgeld, Medikamente oder Schulmaterial reicht. Familien hängen an staatlichen Lebensmittelpaketen, Nachbarschaftshilfe, an Improvisation.

Leben in Würde als „Akt des Widerstands"

Hier arbeiten die Jesuiten: nicht mit großen Versprechen, sondern mit verlässlicher Präsenz. Die Pfarrei, das dazugehörige Bildungszentrum San Alberto Hurtado, die Gesundheitsarbeit, das Schulwerk *Fe y Alegría* und das Sozialinstitut ***Centro Gumilla*** bilden ein Netz aus Seelsorge, Bildung, Begleitung, Advocacy und praktischer Hilfe. Es ersetzt keinen funktionierenden Staat. Aber es fängt Menschen dort auf, wo sonst oft nur Müdigkeit, Angst und Ratlosigkeit bleiben.
„Wenn sich ein Leser in Europa für einen Moment nach La Vega versetzen könnte", sagt Zapata, „müsste er zuerst verstehen, dass Leben in Würde hier kein theoretisches Konzept ist, sondern ein Akt des täglichen Widerstands." Hoffnung ist keine passive Erwartung, sondern „eine aktive Konstruktion".

Wenn P. Robert Rodríguez SJ, Direktor des Centro Gumilla, auf sein Land blickt, wählt er die Perspektive der armen Stadtviertel. Er beschreibt die Stimmung nach dem 3. Januar als einen „Cocktail von Emotionen": Skepsis, Nervosität, Angst, Trauer, Spannung, aber auch Hoffnung und Erwartung. Laut einer Studie des Centro Gumilla wünschen sich 91 Prozent der Befragten Demokratie. Gleichzeitig wird der 3. Januar in den Vierteln sehr unterschiedlich gedeutet: als „Verletzung der Souveränität", als Schritt in eine neue Freiheit oder, seltener, als Beginn eines Übergangs.

Die zweifache Angst

Venezuela steht nach dem 3. Januar in einer fragilen Übergangslage. Delcy Rodríguez führt das Land interimistisch, viele Machtstrukturen bestehen jedoch fort. Menschenrechtsorganisationen warnen weiter vor Repression. Die soziale Krise bleibt tief.

Über den ohnehin vorhandenen gesellschaftlichen Schmerz legt sich eine neue Schicht Trauer und Furcht. Besonders Kinder und Jugendliche sind betroffen, betont Pater Rodríguez: Eine Untersuchung des Centro Gumilla bei unter 12- bis 18-Jährigen zeigt, dass 60 Prozent der

Unsicherheit und Perspektivlosigkeit bestimmen den Alltag vieler Jugendlicher.

Befragten Unterstützung beim Umgang mit Emotionen benötigen. In einem Land, in dem persönliche Unsicherheit politisch, sozial und wirtschaftlich geworden ist, entscheidet auch emotionale Stabilität darüber, ob Alltag gelingt.

Die Angst in La Vega kommt von außen und von innen: die Furcht, das Land könnte zum Schauplatz eines Kriegs werden – und die ständige Sorge, beobachtet, denunziert oder kontrolliert zu werden. Pater Zapata erwähnt sogenannte kommunale Räte, die staatliche Hilfen blockieren können, wenn sich Menschen offen gegen die Regierung aussprechen, *colectivos*, „eine Art paramilitärischer Gruppen im Dienst der Regierung", und Sicherheitsorgane, deren Präsenz Schrecken auslöst.

Nach dem Angriff gab es in den Vierteln keine Plünderungen, keine breiten Gewaltexzesse. Viele kauften Lebensmittel, Medikamente und Benzin, soweit sie konnten. Manche Händler erhöhten Preise willkürlich. Doch der Zusammenbruch blieb aus. Pater Rodríguez sieht darin ein Zeichen sozialer Reife: Die Menschen wollen Frieden und Wohlergehen, nicht Vergeltung.

Die materielle Not bleibt trotzdem hart. Doménica Vega, Gemeindeleiterin in La Vega, beschreibt „eine angespannte Ruhe". Die Lebensqualität hat sich weiter verschlechtert. Der Wert des Dollars steigt, kleine Händler und Verbraucher geraten unter Druck. Öffentlicher Nahverkehr wird teurer und teurer. Wasser kommt nur unregelmäßig, in manchen Vierteln fällt der Strom für drei oder vier Tage aus.

Auch Bianca Infante, Koordinatorin des Gesundheitszentrums San José Gregorio Hernández, sieht die Not täglich. Seit Januar kamen gerade 113 Patientinnen und

Patienten in die Sprechstunden. Dass es nicht mehr waren, liege nicht am fehlenden Angebot, sondern am Geld. Gesundheit wird zur Rechenaufgabe. Was dringend ist, wird verschoben. Was verschoben wurde, wird gefährlich.

Eine Pfarrei als „Feldlazarett“

In der Pfarrei San Alberto Hurtado versuchen die Jesuiten, diesem Druck etwas entgegenzusetzen. „Die Arbeit einer Pfarrei wie San Alberto Hurtado geht über die Verwaltung der Sakramente hinaus“, sagt Pater Zapata. Sie wird zu einem „Feldlazarett“. Für Menschen, die unter Angst und Armut leben, bietet die Pfarrei spirituelle Angebote und Räume des Gesprächs. Der Glaube kann die Wirklichkeit nicht verdecken. Er kann helfen, sie auszuhalten.
Besonders wichtig ist die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Viele sind tagsüber allein. Einige passen auf jüngere Geschwister auf, während Mutter oder Vater arbeiten. Sie essen nicht ausreichend, manche nur einmal am Tag. Es gibt kaum sichere Plätze zum Spielen. Pater Zapata sagt: „Diejenigen, die unter Gewalt, wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Unsicherheit am meisten leiden, sind die Kinder.“

Im Centro de Formación Integral San Alberto Hurtado bekommen Kinder und Jugendliche unter 17 Jahren Raum für Sport, Kultur und Gemeinschaft. Auch die vom jesuitischen Bildungswerk *Fe y Alegría* betriebene Schule Luis María Olaso ist Teil dieses Netzes. 26 Schülerinnen und Schüler, fast zehn Prozent, gelten als besonders gefährdet und erhalten Unterstützung durch Stipendien, berichtet Direktorin Marta Piñango. Viele Eltern müssen arbeiten, damit die Familie überhaupt essen kann.

Gleichzeitig stehen die Lehrkräfte unter Druck. Ihr Gehalt reicht nicht für den täglichen Bedarf. Einige geben nachmittags Nachhilfe, andere verkaufen Waren, manche wandern aus. Wer bleibt, bleibt aus Berufung, doch die Erschöpfung sitzt mit im Klassenzimmer.

Das *Centro Gumilla* ergänzt die konkrete Hilfe vor Ort durch Forschung, Bildung und gesellschaftliche Analyse. Was bedeutet Versöhnung in einem Land, dessen Institutionen zu oft Werkzeuge politischer Kontrolle waren? Pater Rodríguez: „Ohne Hoffnung gibt es keinen Wandel, und ohne Wandel gibt es keine Versöhnung.“ Doch Versöhnung könne nicht an der Demokratie vorbei entstehen.

Viele Menschen hoffen auf Wasser, Strom, Müllentsorgung, Bildung, Gesundheit und

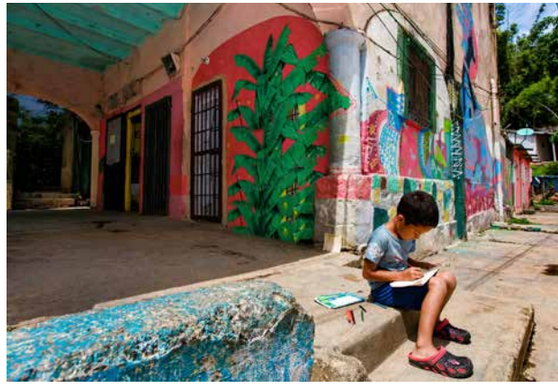
Schulen sind marode, leere Haushaltskassen bestimmen die Ernährung: Alltag in Caracas.

die Freilassung politischer Gefangener. Gleichzeitig haben weniger internationale Mittel und stärkere staatliche Kontrolle manche Nichtregierungsorganisation aus den Vierteln gedrängt. Umso wichtiger werden Einrichtungen wie die der Jesuiten, die bleiben, zuhören und nicht zuerst nach politischer Zugehörigkeit fragen.

Reflektion und Aktion!

„Unsere Gemeinden sind nicht nur Empfänger von Hilfe“, sagt P. Manuel Zapata. „Sie sind auch Kerne von Reflektion und Aktion.“ Sicherheit komme in La Vega selten von Institutionen. Sie werde „Hand in Hand, Mensch für Mensch“ geknüpft. Das löst die Krise nicht. Aber es verhindert, dass Armut, Angst und politische Kontrolle das ganze Leben bestimmen.

Genau darin liegt die wichtige Arbeit der Jesuiten in Venezuela: Sie halten Räume offen, in denen Menschen handlungsfähig bleiben.



„Wir haben uns unseren Traum erfüllt“

176 *Fe y Alegría*-Schulen gibt es in Venezuela. Die jüngste wurde am 30. April feierlich in einem armen Bezirk der Großstadt Barquisimeto eröffnet: ein sicherer Lernort für 200 Kinder

Fe y Alegría Las Tinajitas wurde 2006 in Barquisimeto im Nordwesten von Venezuela gegründet, zunächst in einem angemieteten Wellblechgebäude. Die Gemeinde ist eingebettet in Industriezonen, ein Gebiet mit hoher Armutsrate. Fast 20 Prozent der Schülerinnen und Schüler sind mangelernährt.

Die Nachfrage nach Schulplätzen ist groß. *Fe y Alegría* hat für den Neubau ein großflächiges Grundstück erworben, von Beginn an waren Eltern und Gemeinschaft an der Planung beteiligt. Das soziale Gefüge rund um die Schule trägt. Gute Ausbildung für die Kinder ist oberste Priorität.

Lucia, eine der Gründerinnen und Unterstützerinnen seit 2006, sagt bei der Einweihung: „Die neue Schule wird einen großen positiven Einfluss auf unsere Gemeinschaft haben. Eines Tages werden wir auch eine höhere Schule haben.“ Mitgründerin Sandra bestätigt: „Heute ist ein Traum Wirklichkeit geworden, dank der Unterstützung können wir sagen: Wir haben es geschafft!“
Schulleiter Luis sieht Potential: „Mit Stolz bin ich Lehrer und Koordinator dieser Schule. Wir werden besseren Unterricht in würdigen Räumen haben. Mit unseren Bildungsangeboten werden wir jetzt noch mehr Familien erreichen können.“

„Hier sind wir. Und hier bleiben wir“

Goyo Terán SJ, Direktor von *Fe y Alegría* in Venezuela, ist überzeugt: In der aktuellen Situation braucht es den Einsatz von *Fe y Alegría* mehr denn je: „Hier sind wir. Und hier bleiben wir. Getragen durch den Glauben an Jesus, das Engagement und die Hingabe so vieler Menschen auf allen Ebenen von *Fe y Alegría*.“

Für *Fe y Alegría* ist Bildung keine Aufgabe, die aufgeschoben werden kann, bis Ruhe im Land einkehrt; sie ist der Anker, der verhindert, dass eine Gesellschaft schiffbrüchig wird, und die Grundlage, die garantiert, dass es Menschen gibt, die in der Lage sind, das Land wieder aufzubauen und zu erhalten.

Unsere Bitte für Venezuela

In La Vega, einem Stadtteil von Caracas, wird sichtbar, was die Krise Venezuelas im Alltag bedeutet: materielle Not, Angst und kaum Aussicht auf Besserung. Viele Familien kämpfen um tägliche Mahlzeiten, um Medikamente, Schulmaterial, Wasser und Strom. Nach den Ereignissen vom 3. Januar ist zur Armut neue Unsicherheit gekommen.

Unser Mitbruder Pater Manuel Zapata SJ erzählt von den Kindern im Bildungszentrum San Alberto Hurtado: „Alle wollen sich angenommen fühlen, alle müssen spüren, dass sie zu einer Gruppe gehören.“ Genau das ermöglichen die Jesuiten vor Ort: sichere Räume, verlässliche Begleitung, Bildung, Gemeinschaft, Gesundheitsarbeit.

Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende:

- **50 Euro** tragen einen Workshop zu Frieden und gewaltfreier Konfliktlösung
- **Mit 100 Euro** schenken Sie acht besonders verletzlichen Menschen eine Woche psychosoziale Begleitung.
- **1000 Euro** finanzieren einmonatige Bildungs- und Gemeinschaftsangebote für 60 Kinder

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung,

Ihr

P. Christian Braunigger SJ, Missionsprokurator

Spendenkonto Österreich
IBAN: AT94 2011 1822 5344 0000
Spendenkonto Deutschland
IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82

X31262 Venezuela

jesuitenweltweit.de • jesuitenweltweit.at ⇢ /venezuela